

Vom Leidensträger zum Leistungsträger. Wie die Teilgabe von Menschen mit Beeinträchtigung an einer Museumsführung die Hierarchie von Wissen in Frage stellt

Jonathan Greenleaf

Zusammenfassung

In dieser ethnografischen Studie werden die verschiedenen Lerneffekte herausgearbeitet, die durch die Beteiligung von Menschen mit Beeinträchtigung an einer Museumsführung entstehen können. Diese Beteiligung fand im Rahmen eines partizipativen Kooperationsprojektes der Lebenshilfe Frankfurt und sieben Frankfurter Museen in Teams von Menschen mit und ohne Beeinträchtigung statt. Die Lerneffekte zeigen sich in Form eines Kreislaufs, der von Teilgabe zur Aufdeckung der Formatierungen von Beteiligung, zu Agency und über die Eröffnung von neuen Möglichkeitsräumen zu einer Demokratisierung von Wissen und damit wieder zu neuer Teilgabe führt. Es handelt sich deshalb um einen nachhaltigen Kreislauf, von dem alle Beteiligten – institutionell sowie individuell – in vielfältiger Hinsicht profitieren. Menschen mit Beeinträchtigung entwickeln sich innerhalb dieses Kreislaufs vom Leidensträger zum Leistungsträger.

Schlagwörter: Partizipation, Menschen mit Beeinträchtigung, Agency, Demokratisierung von Wissen, Möglichkeitsräume

Jonathan Greenleaf, Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie, Johann-Wolfgang-von-Goethe Universität, Frankfurt am Main, Deutschland

Einfach reinkommen?

„Fandest du, dass es schwer war, sich zu beteiligen jetzt bei dem Projekt?“
„Schwierig jetzt nicht. Es sollten halt auch andere Menschen, die fast so dieselbe Einschränkung haben, wie ich auch, den Mut finden, um daran auch [...] teilzunehmen. [...] Also wär' mir enorm wichtig halt, dass ich halt so als Vorreiter gelte so, dass ich den anderen Mut mach'.“ (Interview 4, 09.04.2022)

Mit seiner linken Hand am Rollstuhlrad¹ und mit der rechten in der Luft gestikulierend, beantwortet Jannik² meine Fragen. Er ist konzentriert. Sein Blick – eine Mischung aus Ernsthaftigkeit und Freundlichkeit – ist voller Erwartung. Wir sitzen im Schneekugelfoyer des Historischen Museums Frankfurt (HMF) und sprechen über seine Erfahrungen beim Projekt Einfach Reinkommen. Sophia, unsere Freundin und Kollegin, sitzt neben uns. Es ist jetzt schon ein halbes Jahr her, dass wir drei gemeinsam zwei Führungen durch die Dauerausstellung des Historischen Museums gemacht haben. Wir bildeten eines von sieben Teams für das Kooperationsprojekt Einfach Reinkommen: Unter Koordination der Lebenshilfe Frankfurt konzipierten und führten die Teams von Menschen mit und Menschen ohne Beeinträchtigung³ inklusive Führungen in sieben verschiedenen Frankfurter Museen durch. Ziel ist es, dass Menschen mit Beeinträchtigung die verschiedenen Museen in Frankfurt erleben und als Expert:innen für das jeweilige Museum anderen Menschen ausgewählte Objekte erklären und auch selbst mehr über das Museum lernen können. Für Jannik hört die Beteiligung hier nicht auf. Vor kurzem hat Jannik seinen Werkvertrag mit dem Museum abgeschlossen. Er wirkt stolz und zufrieden.

Aus meiner eigenen Beteiligung an diesem Projekt heraus entstand mein Interesse daran, die Praktiken und Machtstrukturen bei der Beteiligung von Menschen mit Beeinträchtigung an dem Projekt Einfach Reinkommen und damit an einer Museumsführung zu erforschen. Das Verständnis von Partizipation befindet sich stetig im Wandel – sowohl theoretisch als auch praktisch. In meiner Forschung konnte ich herausarbeiten, dass Partizipation bestimmte *Lerneffekte* erzielt. Anhand der inklusiven Zusammenarbeit von Jannik, Sophia und mir werde ich diese Lerneffekte einer Beteiligung an musealer Vermittlungsarbeit analysieren, um darzustellen, was alle am Projekt Beteiligten von der Planung und Umsetzung einer inklusiven Führung lernen können, wie die Beteiligung von Menschen mit Beeinträchtigung ermöglicht bzw. behindert wird, welche neuen Chancen sich aus der Beteiligung eröffnen und wie eine Demokratisierung von Wissen und Wissensproduktion vorangetrieben wird. Nach einer Einführung und Erklärung von Begriffen und Konzepten, die relevant für meine Forschung sind, werde ich darstellen, wie die Partizipation von Jannik einen *Kreislauf* bildet (siehe *Abb. 1*). Die Lerneffekte seiner Beteiligung sind eng miteinander verknüpft, bringen

¹ Janniks körperliche Beeinträchtigung und Lernschwierigkeit hat verschiedene Ursachen, unter anderem eine FSME-Infektion in der frühen Kindheit. Die genaue Diagnose ist bis heute unklar. Nach einem Real schulabschluss mit Lernhilfebegleitung und einigen Jahren im Antoniushaus Hochheim arbeitet Jannik, nun Mitte zwanzig, in den Praunheimer Werkstätten in Frankfurt. Diese sogenannten Werkstätten für behinderte Menschen sind Einrichtungen, durch die Menschen mit Beeinträchtigung auf den ersten Arbeitsmarkt vorbereitet und schließlich integriert werden sollen. Die Werkstätten sind ein ambivalenter Inklusionsakteur. Sie unterstützen Menschen mit Beeinträchtigungen im Rahmen der Berufsangebote, die in den Werkstätten oder in Kooperationsprojekten verfügbar sind. Wesentliche Existenzbedingung des Werkstattkonzeptes ist jedoch die sogenannte Ausgleichsabgabe (§ 160 - SGB IX), die es gerade größeren Konzernen erlaubt, sich von der innerbetrieblichen Inklusion, also der Beschäftigung von Menschen mit Beeinträchtigungen frei zu kaufen.

² In diesem Artikel werden alle Akteur:innen pseudonymisiert. Bei einigen Akteur:innen ist es möglich, einen Rückschluss auf die Person zu ziehen, da es sich um Funktionsträger:innen in namentlich genannten Institutionen handelt. Das Pseudonym soll dennoch signalisieren, dass es nicht um diese spezifische Person geht, sondern um deren Funktion und Rolle. Alle Hauptakteur:innen, mit denen auch die Interviews geführt wurden, wurden über die Forschungsinhalte und die Verwendung der Daten informiert und haben ihre Einwilligung erklärt.

³ Ich schreibe Beeinträchtigung statt Behinderung, weil Jannik in einem Gespräch mit mir äußerte, dass er die Formulierung Mensch mit Beeinträchtigung bevorzugt.

sich gegenseitig hervor und machen seine Partizipation zu einer *nachhaltigen Erfahrung*. Ich zeige auf, dass dieser Kreislauf nicht nur – wie im Fall von Jannik – zu einem Arbeitsverhältnis führen kann, sondern im gesamtgesellschaftlichen Sinne zu einer differenzierteren Wahrnehmung von Menschen mit Beeinträchtigung und ihren Fähigkeiten beiträgt. Ich werde verdeutlichen, wie die kurzfristige *Teilnahme* von Menschen mit Beeinträchtigung an einem Projekt zu einer langfristigen *Teilgabe* an einem Vermittlungsangebot eines Museums werden kann.

Das Verhältnis zwischen Partizipation und Beeinträchtigung

Die Beziehungen zwischen den Konzepten Partizipation und Beeinträchtigung sind die Grundlage vieler wissenschaftlicher Diskussionen. Einen Kontext für das aktuelle Verständnis von Beeinträchtigung aus kulturanthropologischer Perspektive und für das Verständnis von den Erfahrungen, mit denen Menschen mit Beeinträchtigung leben, geben vor allem eine Veröffentlichung von Ginsburg & Rapp sowie von Schillmeier als auch das Konzept der *misfits* nach Garland-Thomson. Um meine theoretischen Überlegungen zum Beteiligungsbegriff zu untermauern, werde ich meine Beobachtungen mit den Beschreibungen von Kelty zu Partizipation in Verbindung setzen und den Begriff Möglichkeitsräume aus Beate Binders Ausführungen mit einbringen.

Beeinträchtigung als *dis/ability*

Kulturanthropologische Studien, die sich mit den Lebenswelten von Menschen mit Beeinträchtigung und insbesondere deren gesellschaftlicher Beteiligung auseinandersetzen, stellen die gelebte Erfahrung in den Fokus. Die Anthropologinnen Faye Ginsburg und Rayna Rapp problematisieren, dass das Thema Beeinträchtigung oder auch die Beteiligung von Menschen mit Beeinträchtigung im Teilbereich der Medizinanthropologie verankert war und somit als distanziert vom Rest der Disziplin wahrgenommen wurde (Ginsburg & Rapp 2013: 53). Dennoch halten sie die (Kultur-)Anthropologie mit ihren ethnografischen Methoden für sehr gut geeignet, die „lived experience“ (Ginsburg & Rapp 2013: 54) von Menschen mit Beeinträchtigung zu erforschen und deren Erfahrungen des Behindert-Werdens in den Fokus zu rücken. Auf dieses inhärente Spannungsverhältnis zwischen einer medizinischen Rahmung von Beeinträchtigung und den gelebten Erfahrungen von Menschen, verweist auch der Sozialwissenschaftler Michael Schillmeier gibt es zwei verschiedene Modelle der Behinderung⁴: Während sich das medizinische Modell auf ein „Behindert-Sein“ (Schillmeier 2007: 82) im Sinne eines grundlegenden Zustands eines Menschen beschränkt, beschreibt das soziale Modell es mehr als ein „Behindert-Werden“ (ebd.). Während das medizinische Modell Behinderung als gegebene körperliche und/oder geistige Funktionsbeeinträchtigung und als ein individuelles Problem ansieht, definiert das soziale Modell Behinderung „[...] als ein gesellschaftlich hergestelltes Phänomen. Behinderung wird als soziales Konstrukt, als soziokulturelle Praxis und Konsequenz gesellschaftlicher Unterdrückungs- und Machtverhältnisse beschrieben.“ (ebd.: 79). Für Schillmeier sind beide Modelle unzureichend, um die Erfahrung von Behinderung zu beschreiben (ebd.: 84, 85, 88) und somit schlägt er ein „drittes

⁴ Um mich den Formulierungen von Schillmeier anzupassen, verwende ich hier ausnahmsweise den Begriff Behinderung.

Modell der Behinderung“ vor, mit dem die jeweiligen Engführungen der beiden anderen Modelle überwunden werden sollen:

„Behinderung verstanden als *dis/ability* verweist auf das komplexe Zusammenspiel von Körpern, Sinnen, Gefühlen, Symbolen, Erfahrungen, Technologien und technologischen Infrastrukturen, von situativ erzeugten Raum- und Zeitverhältnissen etc., die soziale Praxen ereignen lassen, die Handlungsrahmen und -kompetenzen ermöglichen und fortschreiben oder aber in Frage stellen, behindern und unmöglich machen.“ (ebd.: 91).

Diesem Modell folge ich auch in meiner Forschung. Janniks Partizipation ist geprägt von dem Zusammenspiel seiner *abilities* und seiner *disabilities/disability*. Im Kontext seiner technisch-sozialen Umwelt bringen die jeweiligen *dis/abilities* eine Agency, das heißt ihr Handlungsvermögen, in Jannik hervor.⁵

Wie funktioniert Partizipation?

In diesem Artikel geht es aber nicht nur darum, dass das Leben mit Beeinträchtigung als eine Erfahrung von multiplen, miteinander verwobenen Faktoren verstanden wird. Sondern es geht ebenso darum, dass auch Partizipation eine Erfahrung ist. Meine Forschung ist stark von dem Verständnis von Partizipation nach Christopher Kelty beeinflusst. Der Anthropologe Kelty beschreibt Partizipation als ein Konzept des 20. Jahrhunderts, das in Demokratien als Element der Problemlösung aufkommt (Kelty 2019: 3). In den vielfältigen Partizipationsmöglichkeiten des 21. Jahrhunderts wird Partizipation selten definiert, sondern eher selbst als Problem von lokalem, oder auch nationalem oder internationalem Ausmaß angesehen: Man hat entweder zu viel, zu wenig oder die ‚falsche‘ Art von Partizipation (ebd.: 4). In meiner Analyse habe ich insbesondere die folgenden zwei Konzepte aus Keltys Arbeit miteinfließen lassen: Die Erfahrung der Partizipation und die Formatierung der Partizipation. Die „*experience of participation*“ (ebd.: 19) beschreibt Kelty als eine sehr emotionale Angelegenheit, die sowohl kollektiv als auch persönlich und individuell ist.

„At the heart of the experience of participation, therefore, is the question of what it means to experience becoming one with some collective or another [...]. [...] a person experiences something that is neither simply personal, nor simply collective, but a blurring of both.“ (ebd.).

Diese Erfahrungen von Partizipation werden durch die sogenannten „*forms of life*“ (Lebensformen) und deren „*grammar of participation*“ (Grammatik der Partizipation) (ebd.: 10, 23) geprägt, die in einem Partizipationskollektiv geteilt werden. In Rückgriff auf Wittgenstein versteht Kelty die Lebensformen und die damit zusammenhängenden Grammatiken der Partizipation als geteilte Regeln und gemeinsame Sprache, auf die zurückgegriffen werden kann, um Dingen Bedeutung geben zu können. Partizipation funktioniert demnach nur dann, wenn alle Beteiligten diskutieren und sich untereinander austauschen können, was

⁵ Auch die Weltgesundheitsorganisation WHO betont, dass *disability* mehrere Dimensionen hat und nicht lediglich ein individuelles Gesundheitsproblem darstellt (WHO International Classification of Functioning, Disability and Health (ICF) 2001).

voraussetzt, dass alle ähnliche Lebensformen und dieselbe Grammatik der Partizipation teilen und verstehen (ebd.). Mit anderen Worten: Partizipation wird durch die Lebensformen und Grammatiken der Partizipation *formatiert*. Formatieren bedeutet hier, dass gewisse Rahmenbedingungen vorausgesetzt werden, um eine wirkungsvolle Partizipation zu ermöglichen (ebd.: 15). Die verschiedenen Lebensformen bzw. die Grammatiken koexistieren nebeneinander und formatieren Partizipation immer wieder neu, wodurch sie sich manchmal miteinander vermischen und manchmal zu Irritationen führen. Diese stetige Transformation von Partizipation ist laut Kelty kein unlösbares Problem, sondern ein erstrebenswertes Ziel (ebd.: 30). Kelty schreibt diesem Partizipationsprozess, wie er gegenwärtig umgesetzt wird, eine bestimmte normative Kraft zu: Er löst (meistens) einen starken *Enthusiasmus* aus, der wiederum dazu führt, dass die Teilnehmenden Partizipation und diese Erfahrung des Enthusiasmus weiterverbreiten wollen (ebd.: 24).

Potential of *misfitting*

Um die Erläuterungen Keltys auf den Kontext meiner Forschung zu übertragen, ist der oben bereits erwähnte Ansatz von Ginsburg und Rapp hilfreich. In ihren Ausführungen finden sich Schillmeiers drittes Modell von „Behinderung als Erfahrung und Ereignis“ (Schillmeier 2007: 92) sowie die Idee der Formatierung nach Kelty wieder. Sie erklären, dass die Partizipation von Menschen mit Beeinträchtigung an ihre soziale und physische Umwelt gebunden ist:

„Disability is a profoundly relational category, always already created as a distinction from cultural ideas of normality, shaped by social conditions that exclude full participation in society of those considered atypical.“ (Ginsburg & Rapp 2013: 54).

Sie betonen, dass Beeinträchtigung einen besonderen Status für das Menschsein hat, denn niemand ist von der „experience of disability“ ausgeschlossen – früher oder später wird der eigene Körper sich verändern (ebd.: 60). Deshalb sei es von größter Bedeutung, dass ein gesellschaftlicher Prozess in Gang kommt, in welchem die Tatsache der Beeinträchtigung stärker berücksichtigt wird (ebd.: 62). In meiner Forschung greife ich dies insbesondere wieder auf, wenn es um die Formatierungen von Janniks Beteiligung geht oder wenn es darum geht, die Bedeutung von Teilgabe durch Menschen wie Jannik für die Gesamtgesellschaft zu diskutieren. Diese von Ginsburg und Rapp ausgeführte Abhängigkeit und Relationalität von Beeinträchtigung findet sich auch im Kontext der Disability Studies wieder. Rosemarie Garland-Thomson, selbst beeinträchtigt, beschreibt das Konzept des *misfitting* als eine Situation, in der der Körper und die Umwelt nicht zueinander passen bzw. nicht übereinstimmen: „The discrepancy between body and world, between that which is expected and that which is, produces fits and misfits.“ (Garland-Thomson 2011: 593). Für meine Forschungsarbeit waren insbesondere drei Aspekte wichtig, um die Formatierungen als auch die Möglichkeiten von Janniks Beteiligung zu verstehen: das Entstehen dieser Nicht-Passförmigkeit und die Folgen von *misfitting* für Menschen mit Beeinträchtigungen sowie das Produktiv-Machen dieses Begriffs für einen Lerneffekt, der sich aus dieser Erfahrung speist. Realität ist laut Garland-Thomson als „material discursive“ (ebd.: 592) zu verstehen, also in der Relation zwischen allen Subjekten und Objekten entstehend, die selbst eine Agency besitzen. Das Problem ist, dass unsere Umwelt auf eine bestimmte körperliche Norm abgestimmt ist und einen Fit erwartet. In dieser Situation, in der Welt und Körper im Zusammenspiel von materiellen und

sozialen Hindernissen aufeinandertreffen, gibt es stets das „potential for misfitting“ (ebd.). Die grundlegende Überzeugung von Garland-Thomson ist, dass durch eine Veränderung der Umwelt und nicht durch eine Veränderung von Körper(-lichkeit) alle Variationen von Menschen berücksichtigt und inkludiert werden können (ebd.: 594). Zugleich verfügen gerade Menschen, die immer wieder die Erfahrung des *misfitting* erleben, über eine besondere Sensibilität und Strategien im Umgang mit beeinträchtigenden Strukturen. Das gemeinsame Engagement für Zivil- und Menschenrechte sowie Barrierefreiheit auf den verschiedenen Ebenen kann zu der vollständigen Partizipation am öffentlich-demokratischen Leben für alle führen (ebd.: 601). Als Beispiel hierfür sehe ich das Projekt Einfach Reinkommen. Gerade durch ihr *misfitting* entwickeln die Teilnehmer:innen eine besondere Anpassungsfähigkeit und haben auch einen speziellen Einfallsreichtum, wodurch sich für die Gesamtgesellschaft neue, progressive Perspektiven eröffnen können. *Misfitting* hat also eine „productive power“ (ebd.: 604), von der alle in einer Gesellschaft lernen können. *Misfits* zu erfahren oder ein *misfit* zu sein, ist ein essenzieller Teil des Menschseins (ebd.), weshalb wir diese Erfahrungen und das daraus resultierende Wissen ernstnehmen und aufgreifen sollten.

Partizipation als Möglichkeitsraum

Der Schwerpunkt meiner Forschung war es herauszufinden, ob bzw. welche Chancen zur nachhaltigen, weiteren Beteiligung sich für Jannik eröffnen könnten, um seine Erfahrungen des *misfittings* und sein neu dazugewonnenes Wissen über Museumsobjekte einsetzen zu können. Hierbei bin ich auf Beate Binders Arbeit zu Recht auf Stadt gestoßen. Sie erklärt hier, dass ein öffentlicher Stadtraum im Rahmen von urbanen, partizipativen Stadtentwicklungsprozessen „als Möglichkeitsraum einer funktionierenden demokratischen Öffentlichkeit erfahrbar“ (Binder 2009: 247) gemacht werden kann. Den Begriff Möglichkeitsraum übertrage ich auf meine Forschung, um die hohe Bedeutung, die Machtverhältnisse und entstehende oder verhinderte Möglichkeiten für gesellschaftliche Inklusion haben, zu diskutieren. Allen Menschen soll die Möglichkeit und der Raum gegeben werden, gemeinsam ihre Perspektiven zur Lösung eines Problems mit einzubringen. Der Begriff Möglichkeitsraum impliziert, dass die beteiligten Akteur:innen ihre Agency behalten. Auch wenn die Möglichkeitsräume von Menschen mit Beeinträchtigung oft eingeschränkt sind, sind sie selbstverständlich ebenfalls handlungsfähige Subjekte, die durch ihr Handeln Strukturen verstetigen oder verändern können (Giddens 1984). Diese Handlungsfähigkeit gepaart mit dem Einbringen des eigenen Erfahrungswissens – im Gegensatz zum Expert:innen-Wissen – führt dazu, dass ich im Fall meiner Forschung von einer Ausbildung zum Citizen Curator spreche. Der Begriff Citizen Curator ist an den Gedanken der *Citizen Science* angelehnt: Bürger:innen bzw. Laien produzieren zusammen mit und in Anleitung von wissenschaftlichen Fachkräften neues Wissen. In den letzten Jahren hat sich dieser Ansatz zur Wissensproduktion vor allem vor dem Hintergrund des Klimawandels etabliert,⁶ aber er findet sich auch in der Museumspädagogik.⁷ Jannik wird durch seine Beteiligung, bei der er historisches Fachwissen mit seinem eigenen Wissen verknüpft und dadurch, dass er in diesem Beteiligungsprozess selbst Entscheidungen trifft, zu einem Citizen Curator am Historischen Museum Frankfurt. Und dabei macht er das Wissen demokratischer, zugänglicher, für alle potenziellen Besucher:innen.

⁶ Vohland, Katrin et al. (2021): *The Science of Citizen Science*. Springer Nature.

⁷ Siehe Museum of Cornish Life (<https://museumofcornishlife.co.uk/projects/citizen-curators/>) und Curatorial Research Center (<https://curatorialresearch.com/services/training-and-courses/citizen-curators/>).

Von Teilnahme zu Teilgabe

Mit seiner persönlichen Teilgabe hat Jannik einen großen Einfluss auf die Wissensproduktion am Museum. Aber was bedeutet in diesem Fall *Teilgabe* im Unterschied zu *Teilhabe* oder *Teilnahme*? Den Begriff Teilgabe habe ich bei meiner Feldforschung zum ersten Mal vom Vorstand der Lebenshilfe Frankfurt gehört: „Wir entwickeln uns weiter. Heute geht es nicht nur um Teilhabe, sondern auch um Teilgabe. Wir wollen zeigen: Menschen mit Behinderungen können viel beitragen zu einem guten Zusammenleben.“ (Lebenshilfe Frankfurt 2021). Der Begriff Teilgabe findet sich vermehrt in der Debatte um Beteiligung von Menschen mit Beeinträchtigung, aber auch in anderen Kontexten.⁸ Dieser Begriff hat meine Forschung geprägt, weil er beschreibt, was ich auch erzählen will: Menschen mit Beeinträchtigung sollten nicht nur als passive Akteur:innen an Projekten und Ideen beteiligt werden, sondern als eigenständige Akteur:innen gesehen werden, die auf eine eigene Art und Weise – in diesem Fall durch eine Museumsführung – Wissen produzieren.

Feldforschung erfahren

Meine Forschungsarbeit begann im Juni/Juli 2021 mit teilnehmender Beobachtung und dem Schreiben eines Forschungstagebuchs bis zum offiziellen Ende des Projekts im November 2021. Die teilnehmende Beobachtung stellt das zentrale empirische Material dar. Vor meiner Teilnahme an dem Projekt Einfach Reinkommen hatte ich eher wenig Kontakt zu Menschen mit Beeinträchtigung. Im Rahmen meines Bundesfreiwilligendienstes (BFD) am HMF hatte ich im Projekt „Museum inklusiv“⁹ mitgearbeitet und somit ein wenig Erfahrung in der inklusiven Zusammenarbeit. Hier lernte ich Jannik, den Hauptakteur meiner Forschung, zum ersten Mal kennen. Neben Jannik sind noch meine Kollegin Sophia und zwei Funktionsträgerinnen der Institutionen zentral für meine Forschung: Frau Schmidt von der Lebenshilfe Frankfurt, die Projektleiterin von Einfach Reinkommen, und Frau Müller, meine direkte Vorgesetzte aus dem Vermittlungsteam des HMF. Da Jannik im Zentrum meiner Forschung steht, war mein Forschungsfeld vor allem dort, wo er sich beteiligt hat und ich mit ihm interagieren konnte. Die Feldforschung konzentrierte sich auf die konkreten Aktivitäten während der Treffen zur Konzeptionsarbeit, bei denen wir gemeinsam unsere Ideen gesammelt, Vorschläge für Objekte eingebracht, und uns überlegt haben, was genau wir im Endeffekt während der Führung über ein bestimmtes Objekt sagen wollen. Diese Diskussionen in einem lockeren Rahmen führten zu der Formulierung von neuen Perspektiven auf Themen und Objekte durch Jannik. Ich habe mich insbesondere Janniks Verhalten, ‚Sich-Ausdrücken‘ und ‚Aktiv-sein‘, darunter seine Gestik und Mimik sowie seine Reaktionen auf unterschiedliche Situationen, gewidmet. Den Abschluss des Projekts bildeten dann die zwei inklusiven

⁸ Siehe Broschüre des Wissenschafts- und Kompetenzzentrums für Menschen mit Komplexer Behinderung der Stiftung Leben pur (https://www.stiftung-leben-pur.de/fileadmin/Webdata/Uploads/Empfehlungen/slp_empfehlung-teilhabe-und-teilgabe_06.20.pdf) und auch Kooperationsprojekt des Instituts für Ökologische Wirtschaftsforschung, der Uni Köln und der Uni Hamburg (<https://www.ioew.de/projekt/teilgabe>).

⁹ Das Projekt „Museum inklusiv“ war ein Kooperationsprojekt zwischen dem HMF und den Praunheimer Werkstätten bei dem eine audiovisuellen Tour zu elf Objekten erstellt wurde (https://www.historisches-museum-frankfurt.de/de/barrierefrei/museum_inklusive).

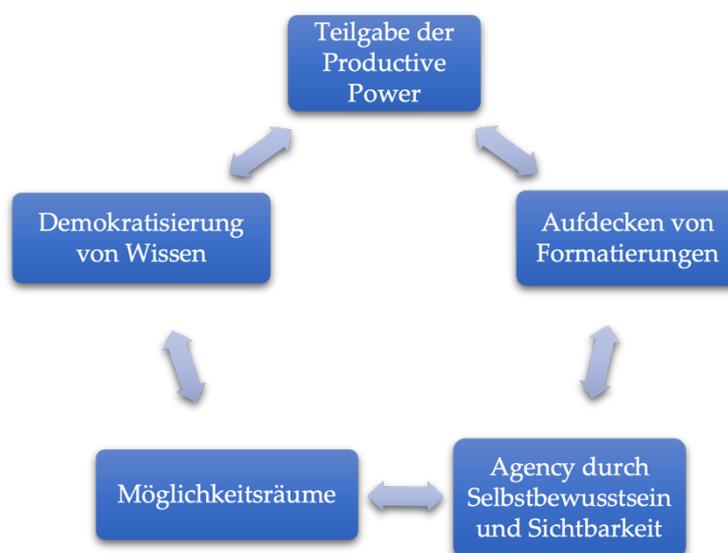


Abbildung 1: Der Kreislauf der Partizipation.

Quelle: Jonathan Greenleaf.

Museumsführungen. Zu den Herausforderungen während der Forschung zähle ich vor allem die Verwendung von Einfacher Sprache¹⁰, da ich hierzu keine Fort-/Ausbildung gemacht hatte. Außerdem hatte ich selbst auch eine zweifache Partizipationserfahrung – nicht nur aufgrund der Teilnahme am Projekt, sondern auch in meiner Funktion als Forscher. Ich meinte, distanziert bleiben zu müssen, um eine zu starke emotionale Aufladung meines Materials zu vermeiden, aber brauchte engen Kontakt zu Jannik, um seine Erfahrungen und die der anderen zu erfragen, zu analysieren und zu verstehen.¹¹

Der Kreislauf der Partizipation

Im Wechselspiel meiner empirischen Forschung und der oben vorgestellten Theorie-Arbeit konnte ich vier Lerneffekte in meinem Feld herausarbeiten: Erstens, wie die Teilnahme von Menschen mit Beeinträchtigung an einer Museumsführung nicht nur neue Sichtweisen auf Museumsobjekte und die Vermittlung von Wissen hervorbringt, sondern auch zu einer Teilgabe von und einem Lernprozess für alle Beteiligten wird. Zweitens, wie die Formatierungen

¹⁰ Einfache Sprache wird verwendet, um mit Menschen zu kommunizieren, die eine Lese- und Rechtschreibschwäche oder geringe Deutschkenntnisse haben oder die beeinträchtigt sind. Es gibt kein festgelegtes Regelwerk, sondern es wird das anerkannt, was die jeweilige Zielgruppe versteht (<https://www.bpb.de/lernen/inklusiv-politisch-bilden/227426/was-ist-einfache-sprache-und-wo-liegen-deren-vorteile/>).

¹¹ Auch ich als Forschender bin deshalb nicht nur Teilnehmer, sondern auch Teilgeber. Die kulturellen, aber auch persönlichen Dynamiken und die Auswirkungen dieser Dynamiken auf mich, die Akteur:innen der Forschung und die institutionellen Strukturen, sind zentral für meine Forschungsarbeit gewesen. Zum Beispiel waren die Interviewsituationen mit Jannik keine ausschließlichen Forscher-zu-Akteur-Situationen. Jannik ist ein guter Freund geworden und meine Subjektivität sowie unsere emotionale Verbindung gibt den Forschungsdaten eine einzigartige Dimension, die meine Forschungsergebnisse bereichern. Mit meiner Forschung kann ich Jannik helfen gehört zu werden. Ich bin das Sprachrohr, aber spreche nicht für ihn, sondern spreche wortwörtlich *mit* ihm und lasse seine Antworten für sich sprechen (vgl. Geertz 1991: 15, 20–23).

der Beteiligung von Menschen mit Beeinträchtigung durch die Beteiligten selbst aufgedeckt werden. Drittens, wie Menschen mit Beeinträchtigung durch eine Teilgabe an einer Museumsführung selbstbewusster und sichtbarer werden. Viertens, wie diese Teilgabe von Menschen mit Beeinträchtigung zu einer Eröffnung und Erweiterung von Möglichkeitsräumen für alle Beteiligten führt. Letztendlich bin ich zu der Erkenntnis gekommen, dass diese vier Lerneffekte aufeinander aufbauen und zu einer Demokratisierung von Wissen führen können, weshalb sich hier ein nachhaltiger Kreislauf von Partizipation bildet, in dem sich alle diese Lerneffekte gegenseitig hervorbringen (siehe *Abb. 1*).

Teilgabe als produktiver Moment

Neue Sichtweisen einzubringen, sei es auf Museumsobjekte oder anderes, bedeutet, ein Mensch gibt etwas dazu, er wird zum Teilgeber (vgl. Interview Lebenshilfe, 24.03.2022). Frau Schmidt betont Teilgabe als das Ziel und den Zweck des Projektes. Es ging nicht in erster Linie darum, einem Menschen mit Beeinträchtigung eine Möglichkeit einzuräumen, an einer Führung *teilzunehmen* oder am kulturellen Leben *teilzuhaben*, sondern vor allem darum, ihm die Möglichkeit einzuräumen, in einem Team mit seiner Persönlichkeit, die unter anderem durch seine Beeinträchtigung geprägt ist, seinen Teil zu der Wahrnehmung und dem Verständnis von Museumsobjekten *teilzugeben* und diese auch aktiv und in eigenen Worten selbst zu vermitteln. Genau wegen seiner spezifischen Erfahrungen, seines *misfittings* entwickelt Jannik eine andere Sicht auf die ausgewählten Exponate als die anderen Teammitglieder. Diese Teilgabe ist produktiv in dem Sinne, dass Jannik damit eine andere Perspektive in die Vermittlung von historischem Wissen einbringt und gleichzeitig zu einer bewussteren Wertschätzung des Wissens von Menschen mit Beeinträchtigung beiträgt. Frau Schmidt spricht davon, „dass [Menschen mit Beeinträchtigung] halt neue Kompetenzen entdecken, vorhandene Kompetenzen verstärken können.“ (Interview Lebenshilfe, 24.03.2022). Jannik sieht Potenzial, dass sein Wissen interessant für Besucher:innen ist und er erkennt, dass er anderen Leuten etwas beibringen, zeigen und sie begeistern kann, so wie er begeistert wurde. Insbesondere ein Objekt war ein gutes Beispiel für die spezifische Teilgabe von Jannik: Das sogenannte Lösegeld-Zimmer. Es handelt sich hierbei um die Nachahmung des Frankfurter Hotelzimmers, in dem 1871 der ‚Frankfurter Frieden‘ zwischen Frankreich und dem Deutschen Reich geschlossen wurde. Während Sophia und ich auf den historischen Hintergrund und die Symbolträchtigkeit des Zimmers fokussiert waren, bemerkte Jannik, dass die Tapete ein bestimmtes Muster hatte, welches ihn an ein Apfelweinglas¹² erinnert. Anfangs nahm ich an, dass diese Beobachtung von Jannik auf seine Lernschwierigkeit zurückzuführen ist. Dann habe ich realisiert, dass Jannik die Tapete als Apfelweinglas gesehen hat, weil er Frankfurter ist und nicht, weil er aufgrund seiner Lernschwierigkeit die Bedeutung des Zimmers nicht versteht oder nicht beachtet. Jannik hat andere Interessen und einen anderen kulturellen Hintergrund und deshalb eine andere Perspektive. Er ist Frankfurter und trinkt gerne Apfelwein und denkt daher bei der Tapete an das Apfelweinglas. Diese Form der Teilgabe von Jannik und anderen Menschen aus dem Projekt ist vom HMF ausdrücklich erwünscht. In meinem Interview mit dem HMF erklärt Frau Müller, dass sich das Museum selbst als „lernende Institution“ sieht, die nur dann ein „relevanter Ort für die Ge-

¹² Apfelweingläser sind Trinkgläser mit einer rautenförmigen Außenstruktur in denen traditionellerweise Apfelwein serviert wird.

sellschaft, die's ansprechen will" sein kann, wenn persönliche Perspektiven von allen Stadtbewohner:innen miteinbezogen und in den historischen Kontext gestellt werden (Interview HMF, 28.03.2022). Die persönlichen Perspektiven stehen gleichberechtigt neben der historischen Einordnung als eine Herangehensweise, Stadtgeschichte erlebbar zu machen. In meinen Feldbeobachtungen konnte ich die Mikroprozesse des ganzen Projekts einsehen und miterleben, also einen Einblick in die Überlegungen, Motivationen und Wahrnehmungen von Jannik gewinnen. Er lernte, was man braucht, um ein Museumsobjekt vor einer Gruppe zu präsentieren. Dazu gehören entsprechende Körpersprache, Formulierungen und andere rhetorische Skills (ebd.). Hier, bei der neuartigen Perspektive auf Museumsexponate, steht der Anfang des Kreislaufs von Partizipation, dessen Kulmination die Ausbildung von Jannik zu einem Citizen Curator bildet.

Aufdecken der Formatierungen von Beteiligung

Die Beteiligung von Menschen mit Beeinträchtigung am Projekt Einfach Reinkommen ist dreifach formatiert: Erstens durch die Institutionen und die Konzeption des Projekts, zweitens durch Kommunikationsbarrieren und drittens durch infrastrukturelle Barrieren. Auf vorgegebene Rahmenbedingungen und Formatierung angesprochen, erkennt Frau Schmidt von Seiten der Lebenshilfe hier zunächst keine Einflussnahme: „[...] wir geben nicht den Rahmen vor. Sondern der Rahmen wird gesetzt von den Menschen, die wir begleiten.“ (Interview Lebenshilfe, 24.03.2022). Diese eher defensive Argumentation ist verständlich, da ‚Formatierung‘ oder ‚Rahmensetzung‘ erstmal wertend und negativ konnotiert klingt. Im weiteren Verlauf des Interviews und nachdem ich den Begriff Formatierung näher erläutert hatte, veränderte sich ihre Wahrnehmung und sie deckte die konzeptionellen Formatierungen auf: Als wichtigsten Faktor nennt sie hierbei die Finanzierung des Projektes, denn die Lebenshilfe arbeitet nicht gewinnorientiert, die Teilnahme am Projekt ist eine ehrenamtliche Tätigkeit. Deshalb mussten auch manche Zielgruppen wie Gehörlose, die eine:n DGS¹³-Dolmetscher:in brauchen, aus finanziellen Gründen von der Beteiligung ausgeschlossen werden. Aber auch die Konzeption des Projekts an sich stellt eine Formatierung der Beteiligung dar: Es sollen Teams aus Menschen mit und Menschen ohne Beeinträchtigung zusammengestellt werden. Das heißt, Janniks Beeinträchtigung sowie Sophias und meine ‚Nicht-Beeinträchtigung‘ waren Voraussetzungen für unsere Beteiligung an diesem Projekt. Sowohl Sophia als auch ich sind zudem Mitarbeitende des HMF und konnten aufgrund unseres Wissens Jannik selbstständig das Museum im Detail zeigen und mit ihm zusammen die Führung konzipieren. Sophia und ich haben die Beteiligung von Jannik daher auch mitformatiert. Die konzeptionellen Formatierungen des Projektes sind jedoch nicht nur einschränkend, sondern auch stabilisierend. Ohne sie wäre das Projekt und damit Beteiligung nicht möglich gewesen. Das Problem ist, dass sie teilweise als selbstverständlich wahrgenommen werden. Der zweite Formatierungsaspekt ist die Kommunikation. Sie betrifft die mündliche und die schriftliche Ebene, verbale sowie non-verbale Aspekte. Für Jannik ist es aufgrund seiner Lernschwierigkeit schwer, akademische Texte zu lesen und zu verstehen. Deshalb haben Sophia und ich im Umgang mit ihm auf Einfache Sprache geachtet. Einfache Sprache hat Janniks Beteiligung dahingehend formatiert, dass wir das Material für die Führung aufbereitet haben: Texte zu den Objekten wurden sprachlich und vom Umfang her angepasst. Außerdem habe ich meine Einverständniserklärungen in Einfacher Sprache verfasst. Jannik hat mich bestätigt in der

¹³ DGS steht für Deutsche Gebärdensprache.

Annahme, dass die Einverständniserklärung und die Texte für ihn somit einfacher zu lesen und zu verstehen waren. Im Verlauf des Projekts traten sowohl bei Jannik als auch bei Sophia und mir Lerneffekte und eine größere Vertrautheit ein, wodurch die Kommunikation untereinander optimiert wurde. Die infrastrukturelle Formatierung von Janniks Beteiligung war einerseits sehr sichtbar, andererseits auch verborgen. Das HMF ist (größtenteils) barrierefrei und im Laufe des Projektes konnte sich Jannik immer unbeschwerter und auch allein in den Räumlichkeiten des Museums bewegen. Dennoch schränkt die Aufzugnutzung die Bewegungsfreiheit ein und Treppen bleiben die sichtbarste infrastrukturelle Barriere für Rollstuhlfahrer:innen. Während der Feldforschung ist mir aber vor allem auch das taktile Leitsystem aufgefallen. Diese Spur von Kunststoff- bzw. Metallrillen am Boden leitet blinde Besucher:innen durch das ganze HMF, was zu einem Dilemma führt: Auf der einen Seite ist sie eine große Hilfe für blinde Besucher:innen und auf der anderen Seite ist sie für Jannik eine, wenn auch nur leichte, Barriere, weil er diese mit dem Rollstuhl überwinden muss. Im Laufe des Projekts wurden wir drei immer mehr auf solche scheinbaren Kleinigkeiten aufmerksam, die insbesondere für Sophia und mich eher unsichtbar waren. Am Anfang des Projekts äußerte Jannik, dass er sich an Nebensächliches wie das taktile Leitsystem gewöhnt hat. Ist es aber wünschenswert, dass er sich an diese (wenn auch kleinen) Einschränkungen gewöhnt und sich anpasst? Auffallend war, dass Jannik im Verlauf des Projekts immer mehr und stärker Barrierefreiheit einforderte. Formulierte er es zu Beginn noch allgemein und spricht von Barrierefreiheit in der Öffentlichkeit – „Ich mein', nicht jeder kann auf so'n Bordstein hoch.“ (Interview 1, 02.09.2021), wird er im Laufe des Projektes immer konkreter in seiner Reflexion:

„[...] Das würd' mir schon auffallen, so. [...] Wenn jetzt hier das Museum keinen Aufzug hätte, würde ich sagen ‚Hey, was ist hier los? Wie könnt ihr keinen Aufzug haben? Baut jetzt mal 'nen Aufzug ein! Nimmt das Geld mal in die Hand!‘ Also [...] Gott sei Dank haben wir einen Aufzug, [...] aber, wenn's keinen gegeben hätt', würd' ich's direkt ansprechen, anregen. So, ‚Hier baut da mal 'nen Aufzug ein!‘“ (Interview 4, 09.04.2022)

Durch seine Einforderung von Barrierefreiheit zeigt sich, dass Jannik erkennt, wodurch seine Beteiligung ‚behindert‘ wird. Das HMF unterstützt diese Einforderungen und erklärt, dass „Barrieren nicht in der Person quasi stecken, sondern eben in der Gesellschaft, den räumlichen Bedingungen und so der Haltung und so, auf die diese Person trifft“ (Interview HMF, 28.03.2022). Hier lässt sich nicht nur die Relationalität von Beeinträchtigung, wie sie von Ginsburg und Rapp konkretisiert wird (Ginsburg & Rapp 2013: 54), sondern auch das Konzept des *misfitting* erkennen: Es herrscht eine räumliche, aber auch zeitliche Dynamik zwischen Welt und Körper, die die Partizipation(-smöglichkeiten) von Jannik beeinflusst (Garland-Thomson 2011: 593). Um diesem *misfitting* zu begegnen, sieht das Museum seine Aufgabe darin, alle möglichen einschränkenden Formatierungen von Beteiligung aus dem Weg zu räumen und insgesamt Menschen mit Beeinträchtigung zu empower, unter anderem indem barrierefreie Angebote zur Selbstverständlichkeit werden (Interview HMF, 28.03.2022). Insgesamt fordert Jannik, dass alle Menschen mitgedacht werden sollten (Interview 2, 29.10.2021). Ich nenne es gesellschaftsdurchdringendes Denken: Bei der Konzeption von Projekten oder Infrastrukturen in der Zukunft soll berücksichtigt werden, dass die Umwelt so gestaltet werden kann, dass jede Person am öffentlichen und politischen Leben teilhaben und in unterschiedlichster Art und Weise dazu beitragen (also teilgeben) kann (vgl. Garland-Thomson 2011: 604). Die Aufdeckung der Formatierungen bringt die Agency aller

beteiligten Akteur:innen hervor und bestätigt damit deren Einfluss auf unser gesellschaftliches Zusammenleben (ebd.: 592; siehe auch *Abb. 1*).

Agency durch Selbstbewusstsein und Sichtbarkeit

Janniks Partizipation an der Führung war eine äußerst positive Erfahrung für ihn und hat sein Selbstbewusstsein so sehr gestärkt, dass er nicht nur seine eigenen Möglichkeiten zur Beteiligung erweitern, sondern auch andere Menschen, die in einer ähnlichen Situation wie er selbst sind, motivieren will. So realisiert er schon früh, dass er als Vorbild andere Rollstuhlfahrer:innen dazu ermutigen kann, auch in die Öffentlichkeit zu gehen und im öffentlich-kulturellen Leben teilzugeben. (Interview 2, 29.10.2021). Er reflektiert jedoch, dass es Menschen mit Beeinträchtigung viel Überwindung kosten könnte, sich zu beteiligen:

„[...] ich kann's mir vorstellen, dass die sagen, so ‚Ja, ich bin nichts wert‘, so [...] als Rollstuhlfahrer so. Oder grundsätzlich als Behinderte so zu sagen, ‚Ja, ich bin eh nix wert‘ so. Aber letztendlich sind wir ja genauso Menschen, [...] wie ihr alle.“ (Interview 4, 09.04.2022)

Jannik spricht hier indirekt an, wie Menschen mit Beeinträchtigung sich und ihre Handlungsfähigkeit einschätzen und wie Beteiligung dieses Gefühl hervorbringen kann. Versteht man Handlungsfähigkeit als etwas, worüber ein Mensch nicht einfach verfügt, sondern als etwas, das durch bestimmte Bedingungen geprägt und immer wieder hervorgebracht werden muss, lässt sich argumentieren, dass durch Beteiligungsprojekte wie Einfach Reinkommen Agency hergestellt werden kann. Ähnlich wie sich im von mir beschriebenen Kreislauf von Partizipation die Aspekte gegenseitig hervorbringen, sind in diesem Projekt formatierende Strukturen und Agency nicht getrennt voneinander zu verstehen, sondern als sich wechselseitig konstituierend (vgl. Giddens 1984). Letztendlich geht es also auch darum, dass sich Menschen mit Beeinträchtigung wie Jannik ihrer Fähigkeiten zur Veränderung von (sozialen) Strukturen bewusstwerden. Jannik fühlt sich nach dem Abschluss des Projekts in seinen Fähigkeiten und seiner Kompetenz so sehr bestätigt, dass er bereit dazu ist, weitere Tandem- oder auch Solo-Führungen zu geben (Interview 3, 26.11.2021).¹⁴ Für Jannik bedeutet Beteiligung in diesem Projekt Mut: Er hat sich getraut, mit seiner Beeinträchtigung für die Öffentlichkeit sichtbar zu werden, für seine Interessen und Überzeugungen einzustehen und dadurch für andere Vorbild zu sein. Auch anhand seiner Einforderungen von Barrierefreiheit und mehr Möglichkeiten für andere Menschen mit Beeinträchtigung wird deutlich, dass Jannik aktiv und tatkräftig sein will. Er hat „Selbstwirksamkeit“ (Interview Lebenshilfe, 24.03.2022) erfahren, er selbst kann etwas verändern. Mit Einfach Reinkommen wurde die Sichtbarkeit von Menschen mit Beeinträchtigungen in der Öffentlichkeit gezielt erhöht. Die Wahrnehmung anderer Menschen über ihn verändert sich, wie Frau Schmidt resümiert: „Weil du nämlich nicht mehr den Menschen defizitorientiert betrachtest, sondern kompetenzorientiert [...]“ (Interview Lebenshilfe, 24.03.2022). Auch Jannik selbst erkennt diese differenzierte Wahrnehmung der anderen Projektbeteiligten:

¹⁴ Dabei ist zu berücksichtigen, dass Janniks familiäres Umfeld im Hinblick auf den Sozialstatus und Bildungsstand der Eltern günstige Voraussetzungen bietet. Auch die Familie ist sehr stolz auf ihn und motiviert Jannik stark.

„Sophia hat ja auch gesagt ‚Hier, sehe jetzt den Jannik mit ganz anderen Augen, weil er ist jetzt nicht der typisch Behinderte, [...] sondern einer, der mit uns reden kann, der mithalten kann.‘ Und das hat mir schon gut gefallen so.“ (Interview 3, 26.11.2021)

Den beteiligten Institutionen liegt es am Herzen, diese Motivation zur Beteiligung, diese Selbstwirksamkeit zu fördern. Sie bieten den Menschen mit Beeinträchtigung eine Plattform, um „in einem sicheren Rahmen über ihre Grenzen hinaus[zuwachsen]“ (Interview Lebenshilfe, 24.03.2022). Beide Seiten, die institutionelle und die individuelle, werden durch die Teilgabe an der Führung enthusiastischer und verbreiten diesen Enthusiasmus weiter (vgl. Kelty 2019: 24). Der Partizipationskreislauf wird auf diese Weise fortgesetzt und zudem nachhaltig, da sich die am Projekt Beteiligten nach ihrer Teilgabe und nachdem sie die Formatierungen sichtbar gemacht haben, selbstbewusster fühlen und sich immer wieder und in größerem Umfang beteiligen wollen. Selbstbewusstsein und Sichtbarkeit werden im Kreislauf zusammengelegt, weil beide Aspekte zusammen Agency begünstigen und umgekehrt auch durch Agency hervorgebracht werden. Insgesamt hat Jannik gelernt, auf sich selbst und seine Fähigkeiten zu vertrauen. Immer häufiger und mit Nachdruck fragt Jannik nach weiteren Arbeitsmöglichkeiten am HMF – und sein Mut wird belohnt.

Möglichkeitenräume

Jannik selbst und auch die Institutionen suchen nach Räumen, die die Teilgabe von Menschen mit Beeinträchtigung ermöglichen. Die Lebenshilfe Frankfurt schafft vor allem Möglichkeiten zur Freizeitbeschäftigung von Menschen mit Beeinträchtigung. Aber durch Projekte wie Einfach Reinkommen stellt sie ein Netzwerk von interessierten Institutionen her, wodurch weiteres Potenzial für Möglichkeitenräume zur Beteiligung von Menschen mit Beeinträchtigung erkundet und koordiniert wird. Das HMF, als eigenständiger Teil dieses Netzwerks, hat das Ziel, die gesamte Institution als einen großen physischen und digitalen Möglichkeitsraum zu gestalten. Nicht nur im Vermittlungsbereich, sondern auch in anderen Bereichen sollen v.a. Praktika, aber auch Festanstellungen möglich sein. Dieses Potenzial sucht Jannik auch selbst und er nutzt den Möglichkeitsraum, den Einfach Reinkommen ihm gibt, weg von seinem Arbeitsplatz in der Werkstatt zu kommen und zu lernen, wofür er brennt oder brennen könnte (vgl. Interview 1, 02.09.2021) – auch wenn er erkennt, dass es ihm teilweise nicht leicht gemacht wird, sich zu beteiligen. Der nächste Möglichkeitsraum, der sich hieraus für Jannik eröffnet, ist ein Werkvertrag mit dem HMF. Diese, wahrscheinlich wichtigste ‚formale‘ Nachwirkung seiner Beteiligung, garantiert nicht nur eine Entlohnung seiner Teilgabe, sondern auch eine Fortführung seiner Mitarbeit bzw. Teilgabe an der Produktion und Vermittlung von neuem Wissen am Museum. Diese Prämisse scheint ihn noch weiter angespornt zu haben: „[Es] gibt so viele Möglichkeiten, die eigentlich noch unerforscht sind, [...] wo ich eigentlich so teilhaben möchte, dass ich alles oder weitestgehend alles vom Museum halt weiß [...]“ (Interview 4, 09.04.2022). Sein Wissensdurst ist nicht gestillt. Eine andere Art des Möglichkeitsraums, die ich während meiner Forschung beobachtet habe, ist Freundschaft. Wir haben zu dritt sehr viel erlebt, zum Beispiel die Anspannung vor der Führung zusammen durchgemacht sowie die Freude am Erfolg, und am Ende sind wir drei echte Freunde geworden (Interview 2, 29.10.2021). Es ist meine Erfahrung mit diesem Projekt und meine Überzeugung, dass die Eröffnung eines Möglichkeitsraumes zur Bildung von neuen Möglichkeitsräumen von Beteiligung führen kann. Aus dieser Überzeugung heraus kam ich zu der Erkenntnis, dass es sich hierbei nicht nur um einen Kreislauf, sondern

auch einen nachhaltigen Kreislauf der Partizipation handelt. Möglichkeitsräume sind die Hauptkatalysatoren, aber auch das Fundament für den weiteren Beteiligungsprozess. Sie machen weitere Beteiligung möglich und stellen dabei auch die Hierarchie des Wissens infrage.

Demokratisierung von Wissen

Bei allen Möglichkeitsräumen gibt es laut dem HMF und der Lebenshilfe das Problem der Kontinuität. Jannik bleibt zwar enthusiastisch und wünscht bzw. erhofft sich mehr Routine, damit er in Form bleibt (vgl. Interview 3, 26.11.2021). Es ist aber sehr schwierig, die konventionellen Strukturen zu verändern (Interview HMF, 28.03.2022 und Interview Lebenshilfe, 24.03.2022). Das HMF setzt deshalb vor allem auf kostenlose, digitale Formate, wie zum Beispiel den Multimedia-Guide, um den Zugang zu Wissen barrierefreier und nachhaltiger zu machen. Aber auch auf analogem Weg wird die Motivation zu Partizipation immer weiter gestreut. Durch Gespräche der Teilnehmenden mit ihrer Peer-Group wird der Erfolg von Einfach Reinkommen weitervermittelt und an potenzielle Teilgeber weitergetragen (vgl. Interview Lebenshilfe, 24.03.2022). Außerdem plant die Lebenshilfe einen Halbjahresfolder, in dem die inklusiven Angebote der Frankfurter Museen zusammengetragen werden (ebd.). Alle Aspekte, Befunde und Thesen sind miteinander verknüpft, ineinander verwoben und führen letztendlich zu dem Ergebnis, dass die Beteiligung von Menschen mit Beeinträchtigung an einer Museumsführung einen Kreislauf bildet, an dessen Höhepunkt eine „Demokratisierung von Wissen“ steht. Die Idee dieses Kreislaufs, in dem die jeweiligen Lerneffekte aufeinander aufbauen, basiert vor allem auf dem Verlauf des Projektes Einfach Reinkommen. Mit der Teilgabe von Menschen mit Beeinträchtigung vollzieht sich ein Perspektivwechsel auf Museumsobjekte und gleichzeitig trägt sie zur Aufdeckung der infrastrukturellen Formatierungen von Partizipation bei. Die sichtbare Wertschätzung der Teilgabe motiviert die Beteiligten, sie entdecken ihre Agency. All dies schafft neue Möglichkeitsräume für Menschen mit Beeinträchtigung sich im Museumsbereich zu beteiligen. Ich verstehe diese neuen Möglichkeitsräume und Lerneffekte als eine Demokratisierung von Wissen, da es Menschen wie Jannik die Möglichkeit eröffnet, sich an der musealen Wissensproduktion zu beteiligen und davon zu profitieren. Daraus entstehen wieder neue Formen der Teilgabe und die (oft impliziten) Bedingungen für die Partizipation von Menschen mit Beeinträchtigung können immer mehr aufgedeckt werden. Der Kreislauf beginnt von vorne. Die Macht, Wissen zu produzieren, liegt nicht mehr nur in den Händen der Museumsmitarbeiter:innen und Kurator:innen, sondern auch in den Händen der *misfits*, die zu einer Vielfalt und anderen Zugänglichkeit von Wissen beitragen und die Hierarchien reduzieren können (vgl. ebd.). Jannik hat seine Partizipation, seine Teilgabe zum Wissen, durch eigenes Wissen zunehmend selbstbewusst gestaltet – oder wie Kelty sagen würde: „people make participation happen“ (Kelty 2019: 37). Das bedeutet aber nicht, dass die Unterschiede zwischen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung ignoriert werden. Ganz im Gegenteil: Die Unterschiede werden hervorgehoben, sichtbar gemacht und integriert. Jannik wird „vom Leidensträger zum Leistungsträger“ (Interview Lebenshilfe, 24.03.2022).

Einfach reinkommen!

Die Lerneffekte für Jannik von seiner Beteiligung an einer Museumsführung lassen sich unter der Ausbildung zu einem Citizen Curator zusammenfassen. Jannik wird zu einem Citizen Curator, weil er in einer Führung seinen persönlichen Hintergrund mit dem historischen Wissen des Museums zusammenführt und so zeigt, dass man kein:e Expert:in in einem bestimmten Bereich sein muss, um dafür Wissen produzieren und an ein diverses Publikum vermitteln zu können. Dieses Wissen, das er produziert, wird als gleichwertig angesehen und stellt damit traditionelle Vorstellungen von Wissen und Wissensproduktion infrage. Jannik macht die Erfahrung, dass sein Wissen und seine Teilgabe hilfreich und interessant sind. Nebenbei hat er auch mehr über das soziale Miteinander zwischen Menschen mit und Menschen ohne Beeinträchtigung gelernt. Aber nicht nur Jannik selbst hat viel gelernt, sondern auch die Institutionen und ich als Forscher haben unseren Horizont erweitern und lernen können, dass die Teilgabe von Menschen mit Beeinträchtigung auf eine bereichernde Art und Weise Hierarchievorstellungen abbauen kann. Seine Teilnahme an einem temporären Projekt hat anhaltende Effekte produziert, weil alle Beteiligten auf eine neue Art und Weise davon *zehren*¹⁵ können. Auch wenn es sich im Fall von Janniks Partizipation um ein besonders positives Beispiel handelt und die Teilgabe von Menschen mit Beeinträchtigung nicht immer voll ausgeschöpft wird, ist der Kreislauf der Partizipation grundsätzlich möglich. Meine Ergebnisse knüpfen an den bisherigen Forschungsstand zu Partizipation an. Meine Forschung kann als ein weiterer Möglichkeitsraum verstanden werden, denn ich habe unterschiedliche Perspektiven auf ein inklusives Projekt zusammengetragen und diese Meinungen und meine Analyse können andere Interessent:innen erreichen und neue inklusive Projekte anstoßen. Im Kontext dieses Projektes geht von Janniks Partizipation eine enthusiastische Kraft aus, die seine *ability*, aufgrund seines *misfittings* eine neue Perspektive auf Wissen(sproduktion) miteinzubringen, unterstreicht. Insgesamt lässt sich die Erkenntnis, dass Janniks Perspektive, also die Perspektive einer beeinträchtigten Person, die Wissensproduktion und Wissen selbst zugänglicher gestalten und verändern kann, auch auf die Anthropologie übertragen: „the lens of disability enriches and expands anthropological work“ (Ginsburg & Rapp 2013: 62). Die an Einfach Reinkommen beteiligten Akteur:innen können in ihrem Rahmen Einfluss auf die gesellschaftlichen Zustände und Vorstellungen sowie Vorurteile nehmen und somit Veränderungen in diesem Bereich hervorrufen: Von der Mikroebene aus können wir Einfluss auf die Makroebene ausüben. Partizipation kann dadurch zu einer nachhaltigen Erfahrung werden, weil die Teilgabe an einem Projekt den Raum und die Möglichkeiten für noch weitere Beteiligung schaffen kann. Partizipation ist ein Lernprozess, durch den alle Beteiligten über ihre eigene Beteiligung und die Formatierung ihrer Beteiligung reflektieren können. Partizipation ist mehrdimensional, weil alle Beteiligten etwas lernen, davon zehren und sich gegenseitig helfen können. Partizipation ist mehr als nur ein temporäres Gefühl, mehr als nur ein formatierter Prozess, mehr als nur Teilnahme oder Teilhabe. Menschen mit Beeinträchtigung nehmen nicht bloß am gesellschaftlichen und kulturellen Leben teil, sondern sie geben etwas dazu. Ihre Partizipation sollte respektiert und anerkannt, aktiv miteinbezogen und strukturell verankert werden.

¹⁵ Jannik selbst hat das Wort „zehren“ in diesem Kontext benutzt: „Ja, also mein Ziel ist erstmal, dass die [Besucher:innen] dann noch von zehren, so. Dass die dann sagen, ‚Weißt du noch dann und dann - Ja ja, weiß ich noch.‘“ (Interview 2, 29.10.2021)

Literaturverzeichnis

- Binder, Beate (2009): Streitfall Stadtmitte. Der Berliner Schlossplatz. Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag.
- Garland-Thomson, Rosemarie (2011): Misfits: A Feminist Materialist Disability Concept. In: *Hypatia* 26/3, 591–609.
- Geertz, Clifford (1991): Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur. In: Derselbe, *Dichte Beschreibung: Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 7–43.
- Giddens, Anthony (1984): *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*. Frankfurt am Main: Campus, 25–50.
- Ginsburg, Faye & Rayna Rapp (2013): Disability Worlds. In: *Annual Review of Anthropology* 42/1, 53–68.
- Kelty, Christopher (2019): *The Participant. A Century of Participation in Four Stories*. Chicago, London: Chicago University Press, 1–44.
- Lebenshilfe Frankfurt (2021): Presseinformation - Einfach reinkommen: Inklusive Museumsführungen in 7 Frankfurter Museen. https://www.lebenshilfe-ffm.de/files/bilder/Unterseiten%20LH/Veranstaltungen/Projekt%20ELiF/Einfach_reinkommen%20Inklusive%20Museumsf%C3%BChrungen%20Pressemitteilung%2029.07.2021.pdf.
Letzter Zugriff: 03.08.2022.
- Schillmeier, Michael (2007): Zur Politik des Behindert-Werdens. Behinderung als Erfahrung und Ereignis. In: Anne Waldschmidt & Werner Schneider (Hgs.), *Disability Studies, Kultursoziologie und Soziologie der Behinderung. Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld*. Bielefeld: transcript Verlag, 79–99.

Autoreninformation

Jonathan Greenleaf hat seinen Bachelor of Arts am Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Goethe-Universität Frankfurt im August 2022 erworben. Dieser Artikel ist aus seiner Bachelorarbeit entstanden, die insbesondere auf der Teilnehmenden Beobachtung eines inklusiven Projekts (Einfach Reinkommen) zum Thema Teilnahme bzw. Teilgabe von Menschen mit Beeinträchtigung an der Wissensproduktion in Frankfurter Museen basiert. Derzeit studiert er Humangeographie an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz im Rahmen des englischsprachigen Masterstudiengangs „Human Geography: Globalisation, Media and Culture“.